

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 39 (1906)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitezeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

Inhalt. Kinder. — Eine Frage aus dem Bereiche der Botanik. — Nochmals vom Geschichtsunterricht. — Turninspektionen. — Rekrutenprüfungen im Kanton Bern. — Dichtung ohne Wahrheit. — Sektion Aarberg des B. L. V. — Lehrerturnverein Bern und Umgebung. — Herzogenbuchsee. — Spiez. — Uebeschi. — Schweiz. Lehrer-Waisen-Stiftung. — Turnlehrerkurse. — Zürich. — Aargau. — Genf. — Preussen. — Deutschland. — Verschiedenes. — Literarisches.

❁ Kinder. ❁

Sie sind's, die das Himmelreich haben!
Kein Glanz, so blendend und voll,
In täglichen Wundergaben
Dem Kronschnuck der Sterne entquoll.

Kein Wort noch, das aus dem Munde
Des frömmsten der Priester drang,
Gab je so göttliche Kunde,
Seit Harfenmusik erklang.

Kein Zeichen, das je sich den Blicken
Von Gläub'gen und Zweifelnden wies,
Enthüllte in Wolkenlücken
So deutlich das Paradies.

Ob siebenmalsiebzig Religionen
Sich hadernd mit Gift bespei'n:
Dort, wo die Kindelein wohnen,
Muss auch das Himmelreich sein.

Algeron Charles Swinburne.

Eine Frage aus dem Bereiche der Botanik.

Hermann Röthlisberger, Jena.

„Unsere Wiesen grünen wieder . . .“ klingt es aus vollen Kehlen; jeder Vogel singt es; jeder Strauch erzählt seinen kleinen Hausfreunden davon. „Die Wiesen werden grün“, schreibt Fritz in der vierten Klasse; ein Jahr später sagt er es schon schöner und schreibt: „Die Wiesen ergrünen“, und wenn Fritz noch älter wird, so fragt er vielleicht einmal, warum die Wiesen, das Gras, grün seien und nicht etwa blau oder rot. Dumme Frage, so etwas, von einem Schulbuben; Fritz, du musst nicht so vorwitzig sein. Der dumme Bube schweigt, fragt aber viel später nochmals und kommt vielleicht zu den folgenden Resultaten:

Wir finden das Grün in Hülle und Fülle in den Naturteppich eingewoben, eine bunte Farbenpracht, in der aber das Grün bedeutend vorwiegt. Heben wir nun aber unsere Augen höher, hinauf zum strahlenden Abendhimmel — wieder, Welch eine Fülle von Farben! Doch Grün suchen wir hier vergebens. Unsern lieben Fritz kennen wir nun schon so gut, dass wir wissen, er schaut diesen Umstand nicht bloss als zufällig an; im Gegenteil, hier eröffnet sich ihm ein Blick von grosser Tragweite.

Wir erklären uns heute die gesamte Weltwerdung vom Standpunkte der Entwicklungsgeschichte aus. Alles ist Fluss, Werden und Vergehen, doch nirgends Untergehen. Auch in der Botanik sehen wir die Pflanzen als Organismen entstehen unter dem Einfluss der Umgebung. Eine Entwicklung ist unmöglich ohne Kampf, und im „Kampf ums Dasein“ schreitet der Kräftigere, d. h. derjenige Organismus, der die günstigeren Eigenschaften besitzt, über den Schwachen hinweg, entwickelt sich weiter und gibt weiteren kräftigen (natürlich wieder nuancierten) Nachkommen das Leben. Hier erst bemerkt man den engverzweigten Zusammenhang, das Aufeinanderwirken der verschiedensten Organismen. Wir wissen heute, dass die bunten Blumen alle ihre farbigen Röckchen den Basen und Vetter, den bestäubenden Insekten, zu verdanken haben, und ohne das Vorhandensein von pflanzenfressenden Tieren sind die mannigfaltigen mechanischen Schutzmittel der Pflanzen (Skelettgewebe, Einlagerungen usw.) undenkbar. Von diesen biologischen Gesichtspunkten aus kommen wir nach und nach hinüber in das Bereich der Pflanzen-Physiologie. Die Pflanzen sind Sonnenkinder, und es ist äusserst interessant, zu beobachten, auf was für Mittel diese Kinder oft verfallen, um ihre Mutter zu sehen, um ja recht viel (und doch nicht zu viel) von ihrem reichen Segen auffangen zu können. Wir kennen das Wandern der verschiedenen Algenarten, die Krümmungserscheinungen der höhern Pflanzen, die je nach den Lichtverhältnissen die ganze Blattspreite der Sonne zuwenden oder abschliessen. Ja, wir finden selbst in den Zellen ein Wandern, das durch verschiedene Lichtstärken

hervorgerufen wird. Nämlich die Chlorophyllkörner, diese lichtunggrigen Dinger, nähern sich bei zerstreutem Licht der Aussenwand der Zelle, um möglichst grosse Ausnutzung der Sonnenstrahlung zu bewirken; bei zu grellem Licht finden wir sie aber alle an der Rückwand. Diese Chlorophyllkörner (besser Chloroplasten) besitzen die grüne Farbe und geben der ganzen Pflanze das typisch-gelbgrüne Aussehen. Also müsste Fritz nun genauer fragen: Warum tragen denn die Chloroplasten gerade grüne Farbstoffe (dann heissen die Chloroplasten eben Chlorophyllkörner)?

Auf diese Frage gab Th. Engelmann (Farbe und Assimilation. Botan. Zeitung 1883, p. 18) die Antwort, dass es immer die *zur eigenen Farbe komplementären Lichtarten seien, die hauptsächlich wirkten*. Wir wissen, dass es Pflanzen gibt, deren Chloroplasten andere Farbstoffe tragen, z. B. die roten Meeresalgen. Weil eine rote Pflanze etwas Auffallendes ist, so geriet man hier auch viel früher auf die Frage „warum“, als bei den grünen Pflanzen.

Die roten Algen kommen bekanntlich in den Tiefen des Meeres vor. Fritz ist ein Schwimmer und weiss, dass schon in der Tiefe, die er erreichen konnte, die blauen und grünen Lichtstrahlen bedeutend hervortreten gegenüber dem roten Licht. Auf *grüne* Zellen wirkt aber besonders die Komplementärfarbe, also das Rot; hingegen in roten Zellen können grüne Lichtstrahlen (wieder komplementär) eine rege Assimilation hervorrufen. Diese Erwägungen werden nun noch durch Experimente von Gaidukow (Scripta botanica horti Universitatis Petropolitanae, fasc. XXII 1903, Hedwigia Bd. XLIII) an Oscillarien (Spaltalgen) gestützt. Er bestrahlte die Algen eine gewisse Zeit nur mit grünem Licht, und sie nahmen rötliche Färbung an; bei blauen Strahlen wurden sie gelb; auch nach monatelangem Aussetzen an weissem Lichte behielten die umgefärbten Pflanzen ihre Eigenschaft.

Da uns aber die Sonne nicht ausschliesslich rot erscheint (wenigstens den grössten Teil des Tages über), das Gras hingegen grün, so musste man, um die Theorie der komplementären Farben beizubehalten, nach einem andern Auswege suchen. Die Sonne erscheint uns zu gewissen Zeiten rot und zwar dann, wenn ihre Strahlen durch Wasserdampf hindurchdringen (Sonnenuntergang, Wolken). Nun schaute man rückwärts in die verschiedenen Epochen der Erdgeschichte, und da man annahm, dass zur Zeit des ersten Auftretens der Vegetation die Erde noch von einer mächtigen Dampfhülle umgeben war, fand man also auch die rote Sonne. Die ersten Pflanzen *mussten* grün sein, und seither sind sie es auch geblieben. Diese Annahme klingt aber sehr hypothetisch und wurde in neuester Zeit durch eine viel einfachere ersetzt.

In den Chlorophyllkörnern wird unter dem Einfluss der Energie der Sonnenstrahlen aus Kohlensäure und Wasser organische Substanz gebildet

zum Aufbau der Pflanze. Warum erscheinen uns die Chlorophyllkörner denn farbig? Eine blaue Glasscheibe erscheint uns bekanntlich deshalb blau, weil alle übrigen Strahlen des Sonnenspektrums von dieser Glasart aufgesogen werden und nur das Blau durchtreten kann. In den Chlorophyllkörnern werden vornehmlich die Strahlen des Blau bis Violett, dann Orange und gewisse Teile des Rot absorbiert; darum müssen sie gelbgrün erscheinen; denn die Strahlen des Ultrarot (äussersten Rot), die eigentlich am wenigsten absorbiert werden, zeigen eine sehr minimale Wirkung. Wenn gar keine Strahlen absorbiert würden, so hätte das Blatt natürlich eine weisse Farbe.

Wir wissen aber aus dem früher Erwähnten, dass die Pflanzen nicht an bestimmte Lichtarten des Spektrums gebunden sind (Rotalgen, Florideen), und so können wir vielleicht nicht begreifen, warum denn die Pflanze, der alle sieben Farben zur Verfügung stehen (also weisses Licht), nicht auch die volle Energie der Sonne ausnützt und noch eine Auslese trifft. In diesem Falle würden die Pflanzen schwarz erscheinen; es würden ja alle sieben Farben absorbiert. Mit dem Licht geht aber die Wärme Hand in Hand, und so wäre die Gefahr des Austrocknens vorhanden. Ferner werden die Pflanzen nicht bloss von gleichmässigem, weissem Licht bestrahlt. Die Atmosphäre wirkt auf zwei Arten schwächend auf das Sonnenlicht ein, nämlich durch teilweise *Absorption* und durch *diffuse Reflexion*. Im Spektrum finden wir an gewissen Stellen (am meisten im Ultrarot) schwarze Bänder; hier sind also die Lichtstrahlen („dunkle Strahlen“) von der Atmosphäre aufgesogen und zur Wärmeentwicklung verwendet worden. Die diffuse Reflexion beruht bekanntermassen auf der Beugung des Lichtes (diffuses Tageslicht, Färbung des Himmels). Im *zerstreuten Lichte* (bei hochstehender Sonne, Mittag) haben wir mehr blaue und violette Strahlen; dagegen im *hindurchgegangenen Licht* (tiefer Sonnenstand, Abendbeleuchtung) wiegen die roten und gelben Strahlen vor. (Nach den Zusammenstellungen von Lord Rayleigh, Handbuch der Physik, herausgegeben von A. Winkelmann und den Tabellen von Abney.) Grün und Ultrarot finden wir also nicht, oder nur mit Anwendung von farbigen Gläsern in äusserst minimalen Mengen erkennbar.

Das Chlorophyll kann mit Hülfe von Alkohol aus den Pflanzen ausgezogen werden; wenn ich nun Benzin hinzugiesse und umschüttle, so trennt sich das Rohchlorophyll in zwei Flüssigkeiten; die *blaugrüne* vermischt sich mit dem Benzin, und die *gelbe* verbleibt im Alkohol. Dieser gelbe Farbstoff besteht aus Karotin (Gelbfärbung der Blätter im Herbst). Jamin und Becquerel wiesen theoretisch nach, dass das Maximum der Assimilation in den grünen Pflanzenteilen einerseits durch rote und andererseits durch blaue Lichtstrahlen hervorgerufen wird. Timiriazeff (*The Cosmical function of the green Plant. Proceedings of the Royal Society 1903*)

und Engelmann fanden in ihren Experimenten das gleiche Resultat. Die Assimilationskurve steigt bei Engelmann im Rot zum Maximum, im Grün hinunter zum Minimum, um sich im Blau nochmals zu erheben. Dieser Tatsache entsprechend geht nun die andere Tatsache der Absorption voraus. Denn wirklich absorbiert die Pflanze fast ausschliesslich rote und blaue Lichtstrahlen und zwar die rote mit Hülfe des grünen Bestandteiles der Chlorophyllkörner; die blauen und violetten aber werden vom gelben Karotin aufgesogen. Dass keine grünen Strahlen absorbiert werden, hat seinen Hauptgrund darin, weil wenig vorhanden sind, weil grün schlecht assimiliert, und weil dagegen das Maximum der Wärmeenergie in der Gegend des Grün liegt. Die Pflanze könnte so zu viel des Guten an Wärme erhalten, aber geringe Mengen an assimilationsfähigem Licht.

So kommen wir ohne die hypothetische, gewagte Ansicht, die ich erwähnte, ebenfalls auf den Grundsatz von den komplementären Farben zurück. Das Blau ist in unserem lachenden Maihimmel vorwiegend vertreten und wird absorbiert vom Karotin; das Rot des Morgen- und Abendhimmels in seinen wunderbarsten Nuancen findet im grünen Chlorophyllbestandteil ein weites Arbeitsfeld.

Auch hier kein Zufall, nur einfache, redliche Anpassung der Natur an die gegebenen Verhältnisse, eine Selbstaulese des Besten. Uns erscheint das Grün des Waldes, der Wiese wahrscheinlich deshalb so schön, weil wir über uns am Himmelszelt die Komplementärfarben erblicken; beide vereinigen sich in unserem Auge zu jener Farbenharmonie, wie sie uns der goldene Frühlingstag in unerschöpflicher Fülle immer und immer wieder zeigt. Drum hinaus in den grünen Wald, in die schöne Weite!

Nochmals vom Geschichtsunterricht.

Gewiss hat die neuzeitliche Ausbildung der Naturwissenschaften und ihrer praktischen Anwendung das allgemeine Interesse in hohem Masse an sich gezogen, während man mit den früher üblichen physikalischen Kunststückchen, den chemischen Spielereien und den Klassifikationen von Pflanzen und Tieren sich nur befasste, weil's im Lehrplan stand. Darum ist es naturgemäss, dass andere Bildungsgebiete an Wertschätzung eingebüsst haben und ihre Berechtigung nachweisen müssen, um nicht als minderwertig zurückgesetzt zu werden.

So geht's auch der Geschichte. Über Zweck und Bedeutung derselben, Stoffauswahl und Lehrverfahren für die Schule hat kürzlich ein Kollege *n* in Nr. 30 des „Berner Schulblatt“ gute Gedanken geäussert, und in der „Schweiz. Lehrer-Zeitung“ Nr. 19 und 20 d. J. werden über Geschichtsunterricht Vorschläge gemacht, die eine besondere Beachtung

verdienen. Der Kollege aus Winterthur sagt unter anderem: „Für die Volksschule hat die chronologische Methode durchaus versagt.“ Statt derselben fordert er Geschichtsdarstellung nach Ideengruppen.

Nach meinem Ermessen wäre dies ein fruchtbareres Verfahren, als die bisherige Methode, wo es nur auf die Masse des gelernten Stoffes abgesehen ist.

Aber heutzutage, wo die Ansprüche an den Bildungswert der Schule, an möglichst weitgehende Verwertbarkeit ihrer Arbeit, immer grössere werden, ist es an der Zeit, auch im Geschichtsunterricht veraltete Bahnen zu verlassen, um ihn fruchtbarer zu gestalten.

Für das Mittelalter liessen sich z. B. als Gruppen aufstellen: das Feudalwesen und das Rittertum, die Kreuzzüge und die Herrschaft der Kirche, das Städtewesen; für die folgende Periode: die Ursachen der geistigen Umgestaltung, die Reformation, die Gegenreformation, die Ausbildung der Fürstenmacht usw. Alles das in der Weise, dass man nicht sowohl nach Jahren, als nach Ideen gruppiert und diese Ideen als das Ergebnis der Ereignisse darstellt. Die nähere Ausführung ist besonders in dem erwähnten Artikel der „Schweiz. Lehrer-Zeitung“ begründet. Die Forderung an des Lehrers Wissen und Denkkraft wird dabei freilich grösser, aber auch sein persönlicher Gewinn an geistigem Wachstum. Wie könnte es anders sein, wenn man sogar von Amts wegen genötigt wird, den Geist der Dinge aufzusuchen und zu sichten. Mit viel grösserem Interesse würden Lehrer und Lernende der Sache obliegen, wenn sie sich geistig wachsen fühlten, statt nur Kenntnisse aufzuspeichern, weil es befohlen ist.

Gefahren birgt zwar solch ein Verfahren auch in sich; Kinder könnten sich mit scharfen Messern schneiden; darum ist es besser, die Klagen ihres Geistes stumpf zu lassen. Eine Gefahr wäre es, wenn sich der Lehrer verleiten liesse, über die Geschichte zu philosophieren, statt sie mit homerischer Anschaulichkeit darzustellen und der Kinder Lust an epischer Breite zu entsprechen. Das wäre zwar höchst ungeschickt und unpädagogisch, aber leicht möglich.

Die andere und noch gefährlichere Gefahr ist's, dass Lehrer und sogar Schüler sich eigene Urteile erlauben würden. Man kann aber, ohne ein Übermass von Dummheit zu besitzen, die Sache sehr verschieden ansehen. Objektivität ist eine schöne oder auch eine sehr blöde Eigenschaft, die Objektivität nämlich, welcher man nicht anmerkt, ob der Vortragende mit seinem Herzen zu diesen oder jenen hält, ob er überhaupt ein Herz hat für etwas anderes als Chronologie. Schiller als Geschichtsschreiber hatte diese Objektivität nicht; aber man liest ihn mit Begier und durchlebt mit ihm die ganze Stufenleiter menschlicher Gefühle; viele weit gelehrtere

Geschichtsdarsteller haben den Vorzug einer marmorkalten Neutralität; aber man schläft bei ihnen ein.

Wenn ich glaube, der Geschichtslehrer dürfe nicht bloss, sondern er solle Temperament haben und Stimmung wecken, so ist damit keineswegs die Geschichtslüge, die Schönfärberei gemeint, wie etwa die Österreicherfresserei der ältern Schweizergeschichte, nach welcher die Eidgenossen stets unschuldige Lämmlein und stets im Rechte waren; wohl aber ist gemeint die Sympathie für *diese* Personen, Handlungen und Zustände, die Antipathie gegen *jene*. Der Lehrer soll sich das Recht nehmen, seine Lebensanschauung, sofern sie etwas reif ist, in seinen Vorträgen in unaufdringlicher Weise auszuprägen und die Geschichte nicht bloss als Examenfach, sondern als Lehrerin der Menschen zu behandeln. Ist er aber sich selber langweilig und trägt die Ereignisse nur gedächtnismässig vor, wie langweilig wird er erst den Kindern sein, die von Haus aus kein Interesse für die Besitzungen der Grafen von Kyburg und die Raubkriege Ludwigs XIV. haben, sondern für ihre Kaninchen, für schwarze Kirschen und des Nachbarns neue Dreschmaschine.

Die Zeit der Volksschule ist zu kurz und zu kostbar, um unfruchtbares Wissen zu sammeln; will der Geschichtsunterricht bei Jungen und Alten die gebührende Wertschätzung finden, so muss er sich nicht auf blosser Mitteilung von historischen Ereignissen beschränken, sondern zeigen, wie eins aus dem andern hervorging, wie die Vergangenheit uns zu dem gemacht, was wir jetzt sind und alles, was geschehen, zugleich Wirkung und Ursache ist. Die Geschichte soll Logik und Ethik lehren, soll die Phantasie befruchten und auf die ganze Weltanschauung des Volksschülers einen bestimmenden Einfluss ausüben. Für blosser Gedächtnisarbit, irgend einem Examen zu lieb, hat die Volksschule keinen Platz. F. B.

Schulnachrichten.

Turninspektionen. Bei den Turninspektionen werden oft mehrere Turnklassen zugleich besammelt. Diese gehören meistens auch verschiedenen Gemeinden oder doch verschiedenen Gemeindeschulbezirken an. Dass durch eine solche Veranstaltung dem Turnunterricht irgendwie Nutzen zuteil wird, glaube ich nicht. Solche oberflächliche Prüfungen gereichten der Schule überhaupt noch nie zum Heil. Ich will die Turninspektion als solche gar nicht verwerfen; aber diese „Truppenzusammenzüge“ bei Turninspektionen sind wertlose, ja schädliche Veranstaltungen.

Gut' Ding' will Weile haben. Nun soll aber bei solchen Inspektionen jede einzelne Klasse sich produzieren. Dies kann und darf natürlich nicht lange dauern; denn viele Klassen harren ihrer Aufgaben. So geschieht die Prüfung kurz und oberflächlich. Aber Urteile werden gleichwohl gefällt, sowohl von Seite des Inspektors, als auch von Lehrern und Schulbehörden. Wenn die Klassen so

in Konkurrenz treten, so legt man auch bei allen Leistungen den gleichen Massstab an, vergisst aber dabei, dass die verschiedenen Klassen auch unter verschiedenen Verhältnissen arbeiten. Eine Dorfklasse, die über viele und zweckmässige Geräte, ja vielleicht über ein Turnlokal verfügt, wird aber sicher bessere Leistungen aufweisen, als eine Klasse, deren Geräte an Zahl gering sind und deren Schüler in der Zwischenzeit keine Gelegenheit zum Üben haben. Zudem sind die turnenden Schüler durch die grosse Zuschauermenge, die ihnen mit „Interesse“ die Leistungen kontrolliert, nicht sonderlich zu fröhlichem Arbeiten ermuntert, wohl aber eingeschüchtert. Auch darf nicht vergessen werden, dass eine grosse Zahl von Schülern vor dem Turnen einen weiten Weg zurückgelegt hat. Meistens werden die ungerechten Urteile sich dann auf den Lehrer beziehen, was ihn zu neuem Fleiss, zu neuer Hingabe ermuntert!

Seien wir offen, und gestehen wir aufrichtig: Eine solche Inspiziererei hat mit Hebung des Schulturnens nichts gemein! Sie lenkt ein in die Bahnen des Drills, welche letzterer der Schule nie Segen bringt. Wie kam man überhaupt auf eine solche Art des Prüfens? Um Gesamtaufführungen veranstalten zu können, sind doch die jungen Turner zu wenig geschult und Gesamtübungen wollen wir in unsern kostbaren Turnstunden auch gar nicht erstreben, zumal nicht mit jüngern Klassen; denn wir haben gewiss wichtigere, zweckmässigere Übungen auszuführen. Ich denke dabei namentlich auch an Turnspiele, Märsche, Wettlauf und Baden.

Wenn der Schulinspektor sich ein Bild von der Leistungsfähigkeit einer Klasse machen will, so erlangt er dasselbe am besten in einer gewöhnlichen Turnstunde, sei diese nun von ihm oder vom Lehrer geleitet. Der letztere wird ihm auch gerne das Kommando abtreten. So kann der Prüfende auf Grundlage des behandelten Stoffes Aufgaben stellen, sei es für einzelne Schüler oder für die ganze Klasse. Selbstverständlich leisten nicht alle gleich viel; so sollen denn auch gute wie schlechte Turner sich über ihre Fähigkeiten ausweisen. Eine solche Prüfung macht den Schülern sicher auch Freude und ermutigt sie zu neuem Fleiss. Der Schulinspektor kommt so auch nicht in den Fall, eine Turnklasse einseitig zu beurteilen; denn er hat sie in allen Stücken kennen lernen. Zudem hat eine solche Art des Prüfens noch den Vorteil, dass der Prüfende auch die Turnverhältnisse der Schulen kennen lernt. Er wird denn auch öfters berechtigte Wünsche der Lehrer für Anschaffung von Turngeräten bei den Behörden unterstützen können. Hr.

Rekrutenprüfungen im Kanton Bern. III. Division. 15. August Fraubrunnen, 16. und 17. August Münchenbuchsee, 18. August Wohlen.

Dichtung ohne Wahrheit. (Korr.) Schon wieder hat die schaffensfreudige Sektion Oberland des bernischen Mittellehrer-Vereins eine stark besuchte Sitzung abgehalten und über Altersversorgung, Unterrichtsplan und andere wichtige Tagesfragen nach lebhafter Diskussion gewichtige Thesen aufgestellt, die, im Educateur von Alaska publiziert, ein lebhaftes Echo gefunden haben.

Ach Gott, wie kann der Mensch in den Hundstagen lügen, ist ja doch seit Jahr und Tag nichts, aber auch gar nichts geschehen; in Dezimalbrüchen ausgerechnet, macht es 0,000! Brutus, schläfst du?

Sektion Aarberg des B. L. V. (Einges.) Laut dem letzten „Korrespondenzblatt“ hat unsere Sektion auch noch einen Vorstand; aber trotzdem ist es mit der Tätigkeit in der Sektion schlecht bestellt, hat doch im laufenden Jahr trotz den statutarischen Vorschriften noch keine Sektionsversammlung stattgefunden.

Woher das kommt, wissen wir nicht. — Machen etwa die Separatversammlungen, die von den aus dem Seminar Muristalden hervorgegangenen Lehrern des Amtes Aarberg, resp. des Seelandes, abgehalten werden, die Sektionsversammlungen überflüssig, oder geht man darauf aus, die freisinnige Lehrerschaft des Amtes Aarberg zu isolieren?

Auch ein Pendant zur ersten oblig. Frage pro 1906.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Wiederbeginn des Turnens Samstag den 11. August, nachmittags 3 Uhr, in der Turnhalle des städtischen Gymnasiums. — Wer am Turnlehrertag in Baden teilnehmen will, wird dringend ersucht, die Übungen schon jetzt fleissig zu besuchen.

Herzogenbuchsee. Die dortige Haushaltungsschule erfreut sich einer stets zunehmenden Frequenz. Im Jahre 1905 wurden im ganzen 106 Schülerinnen ausgebildet. Abgehalten wurden zwei sechsmonatliche Haushaltungskurse und 11 Fachkurse. Der Bericht der eidgen. Experten lautet sehr günstig.

Spiez. Die Einwohnergemeinde Spiez hat einstimmig die Errichtung einer dreiklassigen Sekundarschule beschlossen. Die Besoldungen der Sekundarlehrer wurden auf Fr. 3000 festgesetzt. Auch soll die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel eingeführt werden. Hoffentlich erstreckt sich dieser letztere Beschluss auch auf die Primarschulen des Gemeindebezirks.

Uebeschi. Seit Einführung der neuen Rohrrücklaufgeschütze, mit denen auf der Thunerallmend Schiessübungen abgehalten werden, ist es in den westwärts von diesem Schiessplatz gelegenen Ortschaften ungemütlich geworden. Letzthin platzte ein Schrapnell beim Schulhause in Uebeschi und zwar in unmittelbarer Nähe des Lehrers, der eben Turnunterricht erteilte. Wie durch ein Wunder kamen Lehrer und Schüler mit einigen unbedeutenden Verletzungen davon.

* * *

Schweiz. Lehrer-Waisen-Stiftung. Die Delegiertenversammlung des Schweiz. Lehrervereins hat am 16. Juni 1906 in Glarus, wie bereits gemeldet, die Statuten der Schweiz. Lehrer-Waisen-Stiftung einer Revision unterzogen. Wir bringen nachstehend die wichtigsten Bestimmungen der neuen Statuten.

Zweck der Stiftung. Durch Beschluss der Hauptversammlung des Schweizerischen Lehrervereins am Lehrertag in Zürich 1894 wurde eine Schweizerische Lehrerwaisenstiftung gegründet und deren Wirksamkeit im Jahre 1903 mit einem Fonds von Fr. 100,000 eröffnet. Sie hat den Zweck, für die Erziehung und Heranbildung unterstützungsbedürftiger Waisen schweizerischer Lehrer ohne Unterschied der Konfession und des Bürgerortes zu sorgen und sie eventuell bis zu ihrer Erwerbsfähigkeit zu unterstützen.

Fundation und Äufnung der Stiftung. Der Waisen-Unterstützungsfonds wurde gebildet aus:

- a) dem Aktivsaldo vom XVIII. Schweizerischen Lehrertag in Zürich im Betrage von Fr. 4848. 90;
- b) Fr. 10,000. — aus dem Vermögen des Schweizerischen Lehrervereins; und wird geäufnet aus:
- c) dem jährlichen Nettoertrag des Lehrerkalenders und anderer Unternehmungen, deren Erträgnisse durch Beschluss einer Hauptversammlung oder des Zentralvorstandes dieser Anstalt zugewiesen werden;
- d) freiwilligen Gaben und Vermächtnissen von Lehrern, Privaten, Behörden und Vereinen.

Verwaltung der Stiftung. Die Verwaltung liegt der siebengliedrigen Verwaltungskommission ob, die von der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins auf eine Amtsdauer von vier Jahren gewählt wird.

Verwendung des Fonds. Die Verwendung des Fondsertragnisses für die zur Unterstützung angemeldeten und angenommenen Lehrerwaisen geschieht nach dem Grade des Bedürfnisses und nach dem Prinzipie, dass da zunächst und möglichst ausgiebig geholfen werde, wo es am notwendigsten ist. Die jährliche Unterstützungssumme darf in keinem Falle den Betrag der Zinserträge des abgelaufenen Rechnungsjahres überschreiten. Die Unterstützungen werden in Jahresbeiträgen bis auf Fr. 500. — an die Waisen eines und desselben Lehrers gewährt, je nach den ökonomischen Verhältnissen und der Zahl der nicht erwerbsfähigen Kinder. Sind sämtliche Waisen einer Familie ins Alter der Erwerbsfähigkeit vorgerückt, so hört in der Regel die Unterstützung durch die S. L. W. S. auf, sofern dieselbe nicht zum Zwecke höherer Studien fernerhin notwendig erscheint. Die Beiträge der S. L. W. S. sind zunächst für Bildungszwecke (Schul- und Lehrgelder usw.), in zweiter Linie für allgemeine Lebensbedürfnisse (Kleidung, Nahrung, Kostgelder) zu verwenden.

Anmeldung zur Unterstützung. Die Anmeldung von Unterstützungsgesuchen hat durch ein Mitglied des S. L. V. beim Vorstand der betr. Sektion bzw. einem Delegierten zu erfolgen. Die Sektionsvorstände haben die Gesuche zu begutachten und mit einem amtlichen Vermögensausweis über die Waisen an den Präsidenten der Kommission einzureichen.

Wahl und Pflichten des Vormundes. Jeder unterstützten Waise wird von der Verwaltungskommission ein Vormund (Patron) bestellt, der die Verwendung der Unterstützungsgelder zu überwachen, seinem Mündel mit Rat und Tat beizustehen, eventuell im Einverständnis mit der Verwaltungskommission für die Unterbringung der Waisen in einer geeigneten Familie oder in einem Waisenhaus zu sorgen, und der Verwaltungskommission jährlich Bericht und Rechnung abzulegen hat.

Eigentums- und Verfügungsrecht über die Stiftung. Die Schweizerische Lehrerwaisen-Stiftung ist Eigentum des Schweizerischen Lehrervereins und darf ihrem ursprünglichen Stiftungszwecke nicht entfremdet werden. Das Verfügungsrecht über dieselbe kommt im Sinne der vorstehenden Statuten der Verwaltungskommission und in oberster Instanz der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins zu.

Das Vermögen der Stiftung betrug auf 30. Juni 1905 Fr. 120,764. 43.

Turnlehrerkurse. Vom 5. bis und mit 27. Oktober d. J. finden zwei Turnlehrerbildungskurse für die deutsche Schweiz statt: In Schaffhausen unter der Leitung der Turnlehrer A. Widmer-Bern und R. Spühler-Küsnacht. In Baden unter der Leitung der Turnlehrer K. Fricker-Aarau und J. Bandi-Bern. An diesen Kursen können sich Lehrer, Abiturienten eines schweizerischen Seminars, Oberturner und Vorturner schweizerischer Turnvereine beteiligen. Die Anmeldungen sind bis 15. September an die betreffenden Kursleiter zu richten. Die Kurse sind unentgeltlich.

Vom 1. bis 20. Oktober findet ferner in Rheinfelden ein Bildungskurs für Mädcheturnlehrer statt unter Leitung der Turnlehrer an den Lehrerinnenseminarien in Zürich und Bern, Spühler-Zürich und Nobs-Bern. Der Anmeldungstermin läuft mit dem 10. September ab.

Zürich. Die Erziehungsdirektion hat an die Lehrerschaft der Volksschule folgendes Kreisschreiben erlassen: „Die wiederholten Unglücksfälle, die sich in

jüngster Zeit dadurch ereignet haben, dass Kinder beim Herannahen eines Automobils entweder nicht rechtzeitig ausgewichen sind oder noch versucht haben, die Strasse zu passieren, lassen es angezeigt erscheinen, die Lehrerschaft zu ersuchen, die Schuljugend auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die der Automobilverkehr oder noch mehr der Automobilsport speziell für die Jugend zur Folge hat. Wenn auch gesagt werden darf, dass wiederholt Unglücksfälle dem unsinnig raschen Fahren der Automobile zuzuschreiben waren, so kann das nicht hindern, eine eindringliche Mahnung in vorstehendem Sinne an die Schüler ergehen zu lassen.“

Aargau. Über einen Akt geradezu unglaublicher Pietätlosigkeit berichtet die „Schweiz. Freie Presse“. Nachdem diese Zeitung schon früher gegen die Verunstaltung des Pestalozzi-Grabmales in Birr Einwand erhoben hatte, erfolgte in verschiedenen Blättern eine offenbar offiziöse „Berichtigung“, es sei alles in Ordnung und die Erhöhung des Giebels mit dem klassischen Monument sei von einer Kommission von Fachleuten gutgeheissen worden.

Ein Einsender der „Schweiz. Freien Presse“, der sich die Sache an Ort und Stelle angesehen hat, äussert sich über dieses fachmännische Urteil folgendermassen:

„Die Reklamationen in der „Schweiz. Freien Presse“ waren durchaus berechtigt: Das Pestalozzi-Denkmal in Birr ist unwiderrufflich zuschanden gerichtet, und die greuliche Verunstaltung lässt sich auf keine andere Weise beseitigen, als durch Abbruch des zweiten Stockwerkes mit dem scheusslichen roten Ziegeldach, die zyklologisch auf den klassischen Frontispiz getürmt wurden, jedem Formensinn und jedem Stilgefühl brutal ins Gesicht schlagend.

Wie die „Schweiz. Fr. Presse“ mit vollem Recht festgestellt hat, war das von Architekt Jeuch sel. in Proportionen und Linienführung streng der Antike nachgebildete Denkmal ein Wahrzeichen seiner Zeit. Es darf beigefügt werden, dass es eine geniale künstlerische Idee zur Verwirklichung brachte, die in der ganzen Baugeschichte des Kantons ihresgleichen nicht wiederfindet.

Dazu haben wir es also 60, resp. 80 Jahre nach Pestalozzi gebracht, dass sogar eine „Kommission von Fachleuten“ nicht die Spur eines Verständnisses für ein Kunstwerk von der Bedeutung des ehemaligen Pestalozzidenkmals in Birr hat. Es möchte angezeigt sein, der Nachwelt die Namen der „Fachleute“ zu überliefern, auf deren Autorität sich der skandalöse Vandalismus in Birr beruft.

Nun aber ein anderes, das in unsäglich trauriger Weise bestätigt, wie weit mit der Ästhetik auch die Pietät im Kulturkanton zurückgegangen ist.

Bei Aufstellung der Gerüststangen für den banausischen Aufbau des zweiten Stockwerkes wurde das Gewölbe durchschlagen, darinnen die Gebeine Pestalozzis ruhen. Das Skelett mit gekreuzten Armen liegt seit Wochen in dem eröffneten Gewölbe, ohne dass ein Holz-, geschweige ein Metallsarg die sterblichen Reste Heinrich Pestalozzis umschlösse . . . Quousque tandem?“

Genf. Hier halten sich gegenwärtig mehrere hundert deutsche Lehrer und Lehrerinnen auf, welche die von Universitätsprofessoren und Gymnasiallehrern geleiteten französischen Unterrichtskurse besuchen.

* * *

Preussen. Wie gross der Lehrermangel in gewissen Bezirken von Preussen ist, wird treffend illustriert durch die Meldung der „Frankf. Oderztg.“, wonach die Ortschaft Güstebiese im Kreise Königsberg für ihre vierklassige Schule mit

235 Kindern gegenwärtig nur einen einzigen Lehrer hat. Nicht viel besser steht es in andern Dörfern der dortigen Gegend. Genanntes Blatt sagt dazu: „Nur eine allgemeine materielle und amtliche Besserstellung der Landlehrer, namentlich der älteren und verheirateten, kann dem Lehrermangel auf dem Lande wirksam abhelfen. In Berlin ist man aber von dieser Einsicht noch sehr weit entfernt!“

Deutschland. Im Grossherzogtum Baden beziehen die Lehrer nach dem kürzlich angenommenen Schulgesetz folgende Besoldungen:

1.—2. Dienstjahr	1500 Mark.	12.—14. Dienstjahr	2100 Mark.
3.—5. „	1650 „	15.—17. „	2250 „
6.—8. „	1800 „	18.—20. „	2400 „
9.—11. „	1950 „	21.—23. „	2600 „
Vom 24. Dienstjahre an 2800 Mark.			

Wie klein müssen wir Lehrer der grossen Republik Bern uns fühlen angesichts dieser Besoldungsansätze der Nachbar-Monarchie!

Verschiedenes.

Allgemeiner deutscher Sprachverein. Elend. „Jedem ist das Elend bitter, jedem lacht sein Vaterland“, singt Rückert. Eine merkwürdige Zusammenstellung, Elend und Vaterland; fast klingt es, als ob die Worte einen Gegensatz ausdrücken sollten! Sie sollen es in der Tat. Freilich nicht in dem heutigen, landläufigen Sinne des Wortes Elend, sondern in dem ursprünglichen, nach welchem der auf das altd. *ali-lanti* (= anderes Land) zurückgehende Ausdruck das fremde Land bezeichnet. So sagt bereits der Dichter des Christ, der Mönch Otfried von Weissenburg (9. Jahrh.), an der Stelle, wo er vom Heimweh redet, das ihn draussen in der Fremde erfasst hat: *elilenti, thu bist harto filu swâr, das sagên ih thir in alawâr* (Elend, du bist gar sehr schwer, das sage ich dir in voller Wahrheit); so wird in Fischarts Kindererziehung (16. Jahrh.) Gylippus aus dem Lande „in das Elend verbannt“; so muss bei Zinkgraf (17. Jahrh.) der Unglückliche

Ziehen, da niemand ihm, er niemand ist bekant,

Mit seinen Eltern grau, mit seiner lieben Frauen,

Und unerzogener Zucht (= Kinder) das bitter Elendt bauen;

und so streifen endlich noch in Goethes Hermann und Dorothea (1797) „herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend“. Dass es für diese Fremdlinge in einzelnen Landen und Gegenden förmliche „Ellendenheribergen“ gab, bezeugt Fischarts podagrammisches Trostbüchlein (1577) und — der Ort Elend am Brocken, auch gibt es in norddeutschen Städten noch solche Elendshäuser oder Elendsspitäler. Da das Leben im fremden Lande, besonders in alter Zeit, der Entbehungen und der Trübsal genug mit sich brachte, so ist es begreiflich, dass das Wort Elend schon früh seine heutige geläufige Bedeutung erhielt, in der wir es mit dem Jammer der Welt zusammenzustellen pflegen: von einer „Ellenden Ehe“ redet bereits Fischarts Ehezuchtbüchlein vom Jahre 1578. Ja, selbst in einer weiteren Bedeutung, die das Wort allmählich annahm, in der Bedeutung krank (sich elend fühlen) tritt es uns schon im 16. Jahrhundert entgegen: eine „elende Haut“ nennt Hans Sachs in seinem Schwanke vom „Mönch, Landsknecht und Bettler“ diesen letztern. In einzelnen Gegenden Deutschlands, so vor allem an der Nahe und bei Bremen, tritt „das Elend“ endlich

auch für eine ganz besondere Krankheit ein: für die Fallsucht. Wie sollte man in jenen Gegenden sonst dazu kommen, den Kellerhals (Seidelbast, Daphne mezereum), dessen Abkochung daselbst für wirksam gegen die mit der unglücklichen Krankheit verbundenen Krämpfe gehalten wird, Elendsblume zu nennen?

Kannibale. Häufig hört man die Leute sagen: Ich habe kannibalischen Hunger oder kannibalischen Durst. Da ist dieses Wort in dem gleichen, einfach verstärkenden Sinne gebraucht, wie es Göthe anwendet, wenn er seine Studenten im Auerbachschen Keller singen lässt, es sei ihnen „ganz kannibalisch wohl“ — na, man weiss ja, wie! Es erinnert dieser Gebrauch an den von heidenmässig in „heidenmässig viel Geld kosten“; das man ja auch in der Form hört: das kostet aber ein Heidengeld. Nun, mit dem Begriffe des Heiden verbindet man gerne den des Wilden, Schrecklichen, Ungeheuren, Übergrossen: fluchen wie ein Heide, oder gar wie ein betrunkenen Heide; eine Heidenangst haben; so dann auch ein Heidengeld verbrauchen, heidenmässig teuer sein usw. Von den Heiden jedoch ist nicht weit zu den Kannibalen. Was aber heisst und bedeutet dieses Wort eigentlich? Man denkt sich ja unter Kannibalen einen menschenfresserischen Volksstamm; und in der Tat ist der Name eines solchen Volkes später in die allgemeinere Bedeutung übergegangen, nämlich der der Kariben oder Karaiben, die zur Zeit der Entdeckung Amerikas die Nordküste Südamerikas und die Kleinen Antillen bewohnten. Ihren Namen Caribe oder Caribal — dessen Grundbedeutung „tapfer und kühn“ sein soll, — verstanden die Spanier falsch und machten Canibale daraus, und in entsprechender Form steckt das Wort so in den meisten europäischen Sprachen: it. cannibale, deutsch Kannibale, franz. cannibale, engl. cannibal; und Shakespeares Caliban ist auch wieder nur eine andere Form desselben Wortes. (P. A. Sch.)

Dialekt-Probe. (Aus Grindelwald.) Am heiligen Aben un am Niwjahr überchemen die armen Liit vo Purnen Milch; allerdings miess-esa gweendli sälber reichen; aber eso fir n'e Pinta volli old es Bräntli volls guoti Milch geid mu gären uf-Bein, bsunders wes feissti ist; aber o die magerri, wa d'Nidla härter drab ist, nämes lieber wan niid. Die welles den dabeimmen u-machen Milchbrocha. Selche wa sa hein us vermegen, die bläjen im Ankditelli e' chlein Niidla, u-wesi na dirri Birrleni chennen drunder tuon, den gids e-bsunders guota Schmois. Das hein yser Bärgliit schon duomal eso gmacht, wa Zwärgleni alben im Summer us ira Heeli aha ids Tal si chon u' den Liiten hei-gholfen heuwen u-sust wärchen. An däm scheen-nen Brüuch cha-mu gsehn, wie d'Liit geng no am Alten fest hein. Das ist ja rächt u-guod; aber in vielen Sachen iss doch mengist hinderliss, wen d'Liit si nid wein vom Alten abgwenen. Allerdings, wen ds Ross wil fihir choon, su schadets gweendli niid, wen schon eis e-chlein prämsed wird. Wen den ysen Mannen en wichtigi Frag zur Etscheidug vorgleid worden ist, den hei si fast geng no epa zrächta usa gfunden u-siin derfir igstanden, wies nen mugli gsiin ist. Ds Guota bhaan u-ds Beesa lan gaan; das wird wol epa geng ds Besta siin.

Literarisches.

H. W. Leist. Sprachübungen zur Erlernung einer dialektfreien Aussprache. Verlag Gustav Grunau, Bern. Preis 50 Cts.

Kürzlich ist dieses Werklein, auf das schon in Nr. 24 unseres Blattes aufmerksam gemacht wurde, 20 Seiten stark erschienen. Es ist für den Gebrauch

an schweizerischen Volks- und Fortbildungsschulen bestimmt und will speziell auch auf die Erzielung einer reinen Aussprache im Gesang hinwirken, die bei unsern Vereinen gar oft noch viel zu wünschen übrig lässt. — Für die verschiedenen Laute wird genau die richtige Stellung des Mundes, sowie der übrigen für die Lautbildung in Betracht fallenden Organe beschrieben, auf die am häufigsten vorkommenden Fehler aufmerksam gemacht und je eine entsprechende Leseübung beigegeben. Ein Anhang enthält passenden Memorierstoff für fähigere Schüler.

Indem wir im übrigen auf die oben erwähnte Besprechung verweisen, empfehlen wir das Büchlein zu fleissigem Gebrauch.

Bei Adressänderungen bitten wir, jeweilen nicht nur die neue, sondern auch die **alte** Adresse anzugeben, da dadurch unliebsamen Verwechslungen vorgebeugt und viele Arbeit erspart wird.

Die Expedition.

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahre	Kinderzahl	Gemeinde-Besoldung ohne Naturalien Fr.	Anmerkungen *	Anmeldungs-termin
a) Primarschule:						
Oppligen	IV	Unterklasse	30	860	2 5 **	8. Sept.
Roggwil	VII	IV. Klasse	45	950	3 4 **	10. "
Münchenbuchsee	VIII	Mittelklasse B	45	940	2 4	12. "
Reconvilier	XI	Klasse III	—	800	3 4	10. "
"	"	" IV	—	800	3 4	10. "
Sangernboden	III	Unterschule	62	600	2	10. "
Riedstätt	"	Gesamtklasse	52	600	2	10. "
Kriesbaumen	"	"	34	600	3	10. "
Kalkstätten	"	"	64	600	2	10. "
Ersigen	VI	Mittelklasse III	47	750	2	10. "

* Anmerkungen: 1 Wegen Ablauf der Amtsdauer. 2 Wegen Demission. 3 Wegen provisorischer Besetzung. 4 Für einen Lehrer. 5 Für eine Lehrerin. 6 Wegen Todesfall. 7 Zweite Ausschreibung. 8 Eventuelle Ausschreibung. 9 Neu errichtet. 10 Wegen Beförderung.

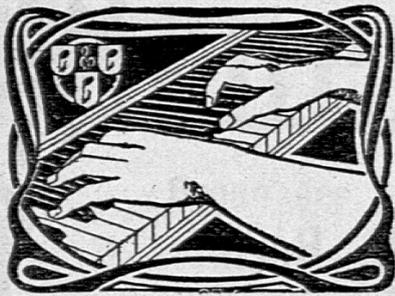
** Naturalien inbegriffen.

„Ochsen“, Spiez.

Geeignetes Restaurant für Schulen und Gesellschaften. Grossen Bestellungen kann jederzeit schnellstens entsprochen werden. Metzgerei im Hause. Grosse Zimmer. Aussichtsreiche Terrasse mit Platz für 200 Personen. Mitten im Dorf. Mässige Preise.

Höflichst empfiehlt sich

E. Stegmann.



Jedermann
erwirbt sich leicht ein vorzügliches
Piano und Harmonium

durch unser
Amortisationsverfahren

Auskunft!

Gebr. Hug & Co., Zürich.

Spezialofferten für die tit. Lehrerschaft.

MURTEN

am reizenden See gelegen, mit seinen Sehenswürdigkeiten, wie Ringmauern, Denksäule, antiquar. und naturhistor. Museum usw. ist einer der schönsten Ausflugsplätze für Familien, Gesellschaften und Schulen.

Illustrierter Führer gratis durch den

Verkehrsverein.

Leubringen ob Biel.

Eigene Drahtseilbahn. Fahrtaxen für Schulen: Berg- und Talfahrt je 10 Cts. Tit. Lehrerschaft frei.

Hotel zu den drei Tannen

Spielplatz mit Turngeräten.

C. Kluser-Schwarz, Besitzer.

Alljährlich von zahlreichen Vereinen und Schulen besucht.

Restaurant Waldhaus-Beatushöhlen

(am Thunersee, Station Beatushöhlen oder Beatenbucht)

von Station Beatushöhlen in 15, von Beatenbucht in 30 Minuten zu erreichen.

Restauration zu jeder Tageszeit; Café, Tee, Schokolade usw. Alkoholfreie Getränke, offener Wein und Flaschenbier. Für **Vereine, Schulen und grössere Gesellschaften**, die um **rechtzeitige** Vorausbestellung gebeten werden, **ermässigte Preise**. Telephon im Haus. Ab Beatenbucht stets Fahrgelegenheit.

Es empfiehlt sich bestens der Pächter **G. Wolf-Zumbach**
(früher Bären Oberhofen).

Höhenkürorte

Maggingen und Leubringen

(900 m)

Station Biel der S. B. B.

(700 m)

Taubenlochschlucht. Für Vereine und Schulen grosse Lokalitäten.

Drahtseilbahn Biel-Maggingen. Bergfahrt 20 Cts., Talfahrt 10 Cts., retour 25 Cts.

Drahtseilbahn Biel-Leubringen. Bergfahrt 10 Cts., Talfahrt 10 Cts. (Bl. 174 Y)

Im

Verlag GUSTAV GRUNAU, Bern

wird demnächst erscheinen:

Eine pädagogische Studienreise
nach Eldorado.



Aus dem Nachlass

von

Rektor Dr. Joh. Jak. Besserdank.

Herausgegeben

von

Arnold Schrag.